

Finelis Himmelfahrt

Autor(en): **Kaiser, Isabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

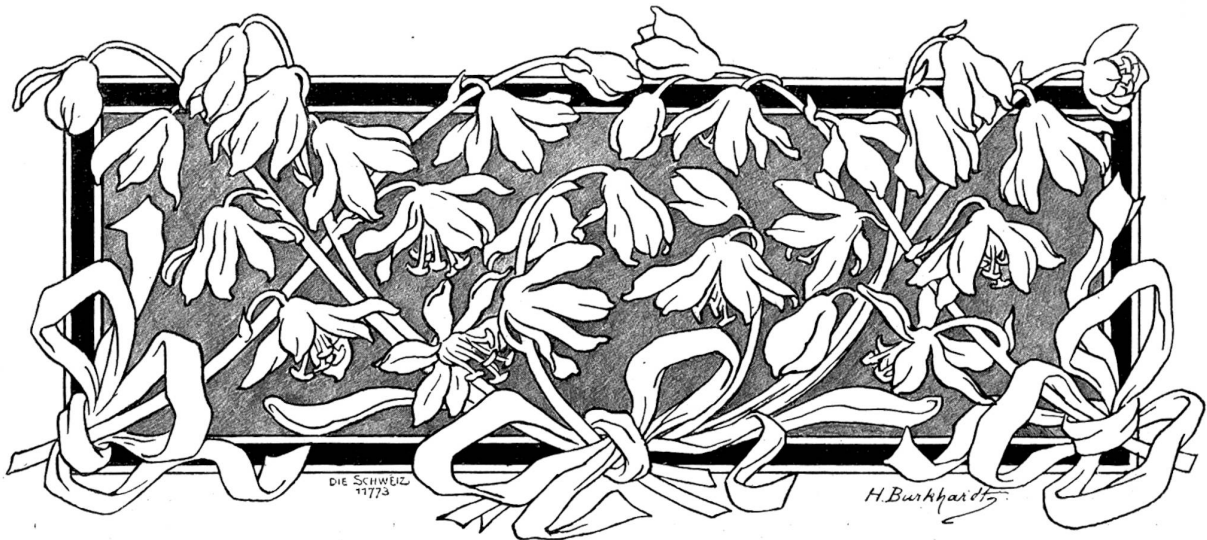
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Finelis Himmelfahrt.

Von Isabelle Kaiser, Beckenried.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Fineli wollte sterben.
Sie war noch gar klein, um sich an so große Dinge zu wagen. Sie trug noch lange Haare und kurze Röcke.

So jung, acht Jahre, und naiv altflug, wie die Schmerzerkorenen. Am heiligen Abend hatte man sie noch, in Decken gehüllt, unter den hellflimmernden Tannenbaum getragen. Aber es wollte dennoch für niemand so recht Weihnacht werden: Fineli war so krank.

Sie lächelte noch ihre große Puppe an, verständnisinnig, und da gruben sich im schmalen Gesichtchen die rührenden Grübchen wieder ein, als hätte ein Engel in diese Wangen schon das Zeichen der Auserwählten mit dem Finger eingedrückt.

Sie lachte ihre Puppe an, fand sie schön und nahm sie zu sich aufs Bett; Tags darauf mochte sie sie nicht mehr sehen, denn die steifgeputzte Puppe, die blöd einem festlichen Leben entgegenstarrte, wollte nicht sterben.

Zeit ihres Lebens mahnte Fineli an die zarte Pflanze des Dichters, die der „Gärtner Tod“ auf Erden setzt: die wehmütreiche Blume, um die er sich emsig bemüht, und vor der man sinnend steht, den Gärtner ahnend:

„Sie neigte, gekost vom Weste,
„Sich täglich mehr und mehr,
„Ein Klingen, wie fernes Geläute,
„Weht' um ihr Beetchen her...“

Fineli wollte sterben.

Sie liebte alle Menschen, nur die bösen Buben, die Steine werfen, mochte sie nicht, aber sie liebte vor allem die Blumen, die Mutter und den lieben Gott.

Nun ist das Paradies offenbar ein Blumengarten im ewigen Frühling, und Maiglöckchen pflückte sie um

ihr Leben gern. Die Mutter mußte nachkommen, denn ein Himmel ohne Mutter ist nicht denkbar, wäre ein Widersinn! und der liebe Gott, nun bei Ihm wollte sie eben anklopfen.

Ob er sie wohl gleich in seinem Haus aufnimmt? Fineli war fromm.

Wohl hatte sie gerne genascht, war manchmal unfolglam, erzürnte die gute Lehrerin, oder stritt mit dem Brüderchen, aber jetzt duldete sie still, auf daß ihr Vergebung werde.

Hart und streng hob sich die kleine Brust.

An ihrem Körper schoß das Quecksilber im Fiebermesser himmelwärts, wie das Verlangen der Kranken. Unstäter Schmerz peinigte sie.

Mit einem Lächlein fuhr ihr die Mutter unablässig über die heiße feuchte Stirn.

Mit einer hilflosen Gebärde haschte die Kleine nach ihrer Hand: „Mammy“!

Es klang wie ein Hilfeschrei in Atemnot. Mammy sollte helfen: sie hatte immer geholfen.

Eine Mutter, das ist ja Mensch gewordene Hilfe.

Sie stand am Bett aufrecht, das reine Madonnenantlitz dem Kinde zugewandt, ihr Mund lächelte Trost, bieweil der Leidenspflug nächtlich rote Furchen um ihre Augen zog.

Ihre selbstlose Liebe ging auf im Wunsche des Kindes. Sie rang nicht mit dem Tod um die Beute: das Kind war prädestiniert. Das Schicksal läßt nicht mit sich feilschen.

In der fahlen Dämmerung des Wintertages fing die Kleine an vom Himmel zu schwärmen.

„Mammy... ich bete droben, daß du gleich nachkommst...“

„Aber, mein Kind, was würden da deine Brüder thun . . . sie hätten kein Mütterli mehr?“

„Sie müssen auch sterben,“ entschied die Kleine willkürlich. Sie bildete sich in ihrem Geiste einen Himmel zu recht, der gleichsam eine Filiale von daheim sein sollte. Nur das Leid ging nicht durch die Schwelle der neuen Heimat. Sie wollte sterben, wie der Araber nachts sein Zelt abbricht, um es morgen in einer sonnigeren Gegend aufzuschlagen.

„Mammy, ich werde dir droben einen goldenen Stuhl sticken. Ich sitze dann auf einem wolligen Wölkchen am Thor und gucke den Weg hinab, ob du wohl kommst . . . Ich zause Schneeflocken, so viele, daß alle Kinder schlitteln können. Gelt, Mammy, und dem Paul werf ich dann einen Sternball zu. Fein! Zu hu!“

Sie jauchzte innerlich, wie im Sommer auf der Alm, wo sie gesunden sollte, in Heubüsch und Sonnenbädern.

Und nun rüstete sie sich zur Himmelfahrt: es war ja ein sonniger Ausflug in die Ewigkeit.

Wie der Tag zur Neige ging, wünschte sie nur eines noch: das Abendmahl. Ihr hungerte nach dem Himmelsbrod zur letzten Wegzehrung.

Sie fieberte der Gewährung ihres Wunsches entgegen.

Drei Jahre noch, und sie würde mit weißgekleideten Gefährtinnen die heilige Kommunion empfangen. Drei Jahre noch! aber der Tod wartet nicht.

Einem sterbenden Kinde fragt man nicht nach dem Alter. Gott nimmt nicht die Jahre, sondern die Seele des Kindes auf. Wer zu sterben „wünscht“, hat das Vernunftsalter erreicht, und wer seinen Gott kennt, kann ihn auch empfangen.

Die Krankenstube Finelis wurde zur Kapelle, wie der junge Priester im Lichterschein der Kerzen, im Gebimmel der Glocken mit Gott eintrat.

Alle sanken in die Kniee.

Nur das Kind hob die wächsernen Händchen, und hielt sie, ohne die Finger zu verschlingen, gefaltet empor, wie die kleinen Memling'schen Heiligen auf Goldgrund.

Aus allen Ecken erklang Schluchzen und Weinen. Nur Fineli lächelte verzückt und weltverloren vor sich hin.

«Agnosce Domine creaturam Tuam non a Diis alienis creatam, sed a te solo . . . Deo vivo e vero . . .»

Von nun an hatte die Kleine das Gefühl, als wüchsen ihr Flügel, als schwebte sie . . . getragen von unsichtbaren Händen. Nun wollte sie keine Menschen mehr sehen, sie störten ihre immateriellen Visionen . . .

Nur die Mutter . . . ja die herzliche, herzliche Mutter! die war ja stets ein Stückchen Himmel auf Erde. Sie hielt ihre Hand fest.

Durch das Nahen der großen geheimnisvollen Nacht, die alles ausgleicht hienieden, war das Kind, das im alltäglichen Leben lieb und klug war, wie tausend und tausend andere Kinder, zu einer Majestät geworden.

Ihre Wünsche waren Befehle, ihre Worte klangen wie Prophezeihungen. Ein Hauch der Ewigkeit wehte über das Kind hin und heiligte es.

Es klang aus ihm wie eine Todesverkündigung.

Mit ihrem Heiland im Herzen schlief Fineli ruhig ein. Wir wachten.

Da brach die Nacht heran, wo der Tod sich auf die Wege macht, um in der Stille die festen Burgen der Menschen zu erstürmen und über Nacht ein Glück in Trümmer zu schlagen. Ueber das Haus breitete die Finsternis des Schicksals dunkle Fittige. Der Wind stöhnte aus allen Gründen, und aus dem großen Schweigen klang ein dumpfes: «Fiat voluntas tua».

Vom See herauf tönte das Horn der im Nebel verirrtten Schiffe, wie ein Hallali des jagenden Todes.

Die Mutter stöhnte.

Sie wollte von keinem Schlaf wissen, der ihr ein solches Erwachen vorbehielt.

Denn morgen, und übermorgen, und alle Tage würde die Sonne wieder lachen, die Menschen ihr tägliches Brot essen . . . die Uhren gehen, die Blumen blühen und die Glocken im Turme schlagen, als ob nichts geschehen . . . und auf den Stuhl, wo einst die Kleine gesessen, würden sich fremde Gäste niederlassen, nur Fineli nie mehr . . .

Fahles Morgengrauen! Unheilverkündend, als sei etwas gestorben über Nacht . . .

Da lag die Erde starr und kalt im weißen Leichenrock gebettet. Es schneite. Uns fror. Und diese Nacht hatte Fineli im Traum ihre Himmelfahrt angetreten . . .

Da geschah es, daß ihm unterwegs, an der Grenzscheide von Leben und Tod, ein gottgesandter Engel begegnete, der sprach: „Dein Wille, Kind, ist nicht Gottes Wille, deine Wege sind nicht Gottes Wege . . . Dein Mütterchen soll nicht weinen, lehre du wieder fein hübsch zu ihr und gedulde dich noch eine Weile . . . Dein Bänkchen ist noch nicht gezimmert in der Himmelschule . . .“

Und sorgsam geleitete er Fineli erdenheimwärts und . . . stützte ihm die Flügel. Das Kind war einverstanden.

Da — — erwachte Fineli, erquickt durch den langen genesungskündenden Schlaf. Es lächelte munter, und da erschienen die lebensvollen Grübchen wieder in seinen Wangen, als wolle die Freude sich wieder da einnisten.

Die Fieber waren gesunken. Das Kind sei außer Gefahr erklärte freudig der gute Arzt.

Nur ein großer Appetit blieb ihm von seinem Fluchtversuch in überirdische Länder . . .

Es wünschte Kartoffel und Champagner.

Da atmete das ganze Haus auf, befreit vom Alp des Todes: Fineli war ja heimgekehrt von seiner Himmelfahrt!